

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 65 (1988)
Heft: 5

Artikel: Unkirchliche junge Generation?
Autor: Schuchart, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unkirchliche junge Generation?

Seite junger Christen

Alfred Schuchart

Die Weitergabe des christlichen Glaubens und die Vermittlung christlicher Lebenspraxis in Verbindung mit der Kirche ist in den westlichen Industrieländern in eine tiefgreifende Krise geraten. «Die bedenklichste Veränderung der religiösen Kultur stellt das Auseinanderleben der Generationen in der religiösen Praxis und den religiösen Überzeugungen dar. Religion und Kirchlichkeit laufen Gefahr, Bestandteil einer Alterskultur zu werden, abgehoben von einer weitgehend entkirchlichten und areligiösen Jugendkultur.»

Dieser Behauptung R. Köchers gegenüber sind freilich Differenzierungen angebracht, die sich auf gewisse religiöse Trends und Entwicklungen unter Jugendlichen stützen können. K.-A. Odin meint beobachten zu können, dass sich die Menschen heute weithin nicht mehr dem Zug der Säkularisierung anschließen. Der «grosse Zug» gehe vielmehr «weg vom Denken, vom Wissen, von der Aufklärung» und führe hin «zum Gefühl, zur Intuition, zum Unwägbaren». Wörtlich fährt Odin fort: «Nur führt dieser Zug häufig an den Kirchen vorbei. Er bringt Menschen zu den klassischen Sekten, zu den neuen Jugendsekten und zu den politischen Ideologien, aber ebenso zu dem aus Okkultem und technischen Träumereien gemischten New Age. Nicht Hang zur Verweltlichung des Transzendenten wird den Kirchen gefährlich, sondern die Wiederkehr der Magie, die Neigung zum Ausbruch aus dem Käfig der Realität und des Verstandes.» Genau besehen kann man also nicht von einer «areligiösen Jugendkultur» im allgemeinen sprechen, sondern eher von einer bunten Vielfalt nach-

christlicher religiöser Kulturen bei Jugendlichen und Erwachsenen ausserhalb und an den Rändern der christlichen Grosskirchen.

1. Gründe für die Glaubenskrise

Als Reaktion auf die Krise des kirchlich gebundenen Glaubens ist die stattliche Anzahl von Katechismen, Glaubensbüchern und katechismusartige Einführungen in den katholischen Glauben zu werten, die seit 1966, dem Erscheinungsdatum des «Holländischen Katechismus» in deutscher Sprache herausgegeben wurden. Sie alle sind geschrieben worden, um den Menschen von heute Zugang zur kirchlichen Glaubensbotschaft zu erschliessen. «Jedoch», so merkt G. Bitter nach Erscheinen des «Katholischen Erwachsenen-katechismus» (1985), «alle diese Bücher erzeugen nur eine kurzfristige Resonanz; den breiten Plausibilitätsschwund von Religion und christlichem Glauben können sie kaum bremsen.»

Vieles spricht in der Tat dafür, dass viele *herkömmliche Formen der Glaubensweitergabe* zumindest in den westlichen Ländern *nicht mehr «greifen»*, dass es in weit geringerem Masse als in den vorangegangenen Jahrzehnten und kirchengeschichtlichen Epochen gelingt, Kinder und Heranwachsende, aber auch Erwachsene vom Wert und von der Gültigkeit des christlichen Glaubens zu überzeugen . . .

Die gegenwärtige Glaubenskrise lässt sich zutreffend als Erfahrungs-, Plausibilitäts-(Einsichts-) und Tradierungskrise charakterisieren. Damit sind folgende Tatsachen angesprochen: Christlicher Glaube ist für viele

belanglos geworden, weil die in den Privat- und Freizeitraum wie auch in den Gottesdienstraum abgewanderte Glaubenspraxis sich als bedeutungslos erweist, das heisst: sie ermöglicht kaum die sozial abgestützte *Erfahrung*, dass christlicher Glaube ein Lebenswert ist und für das individuelle und soziale Leben von Belang ist. – Die Erfahrungskrise bewirkt eine *Plausibilitätskrise*, den Verlust der Einsicht: Glaube «tut gut», christlicher Glaube ist Weg zum Menschwerden, christlicher Glaube tritt ein für die Sache des Menschen. – Aus Erfahrungsmangel und Einsichtsverlust aber folgt die *Tradierungskrise*, eine gewisse Rat- und Hilflosigkeit, christliche Glaubensinhalte und Verhaltensweisen sinnstiftend, motivbildend und handlungsleitend an die nachwachsende Generation weiterzugeben.

Geht man den Gründen für die gegenwärtige Krise des Glaubens und der Glaubenstradierung nach, so stösst man auf grundlegende Wandlungsprozesse in Gesellschaft und Kirche. Die Ergebnisse der soziologischen Forschung konstatieren das Ende der «christentümlichen Gesellschaften», in der sich die Weitergabe des christlichen Glaubens, christlicher Sinnwerte und Verhaltensweisen auf viele kulturelle, soziale und institutionelle Faktoren stützen konnte . . . Die gesamtgesellschaftlich abgestützte Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft dürfte erklären, dass man den gesellschaftlichen Bedingtheiten der Glaubensweitergabe keine besondere Beachtung schenkte und daher Glaubensvermittlung vornehmlich als einen individualistisch-intellektuellen Vorgang verstand.

Inzwischen aber ist auch in kirchlichen Kreisen das Wissen um die Zusammenhänge zwischen individueller Glaubensgeschichte und sozialem Umfeld gewachsen. Dies hat zu einem Umdenken in der Praxis der Weitergabe geführt. Dieses Umdenken wird zum Beispiel in folgenden Forderungen erkennbar: Glaubensvermittlung müsse sich heute verstehen «als Anbieten von Erfahrungsräumen für die Wohltat eines christlichen Lebens»; notwendig sei «ein erneutes Zusammenfügen von Botschaft und Zeugnis in Gruppen von Gleichgesinnten»; es müsse eine «tiefgreifende Umorientierung» stattfinden, die Ge-

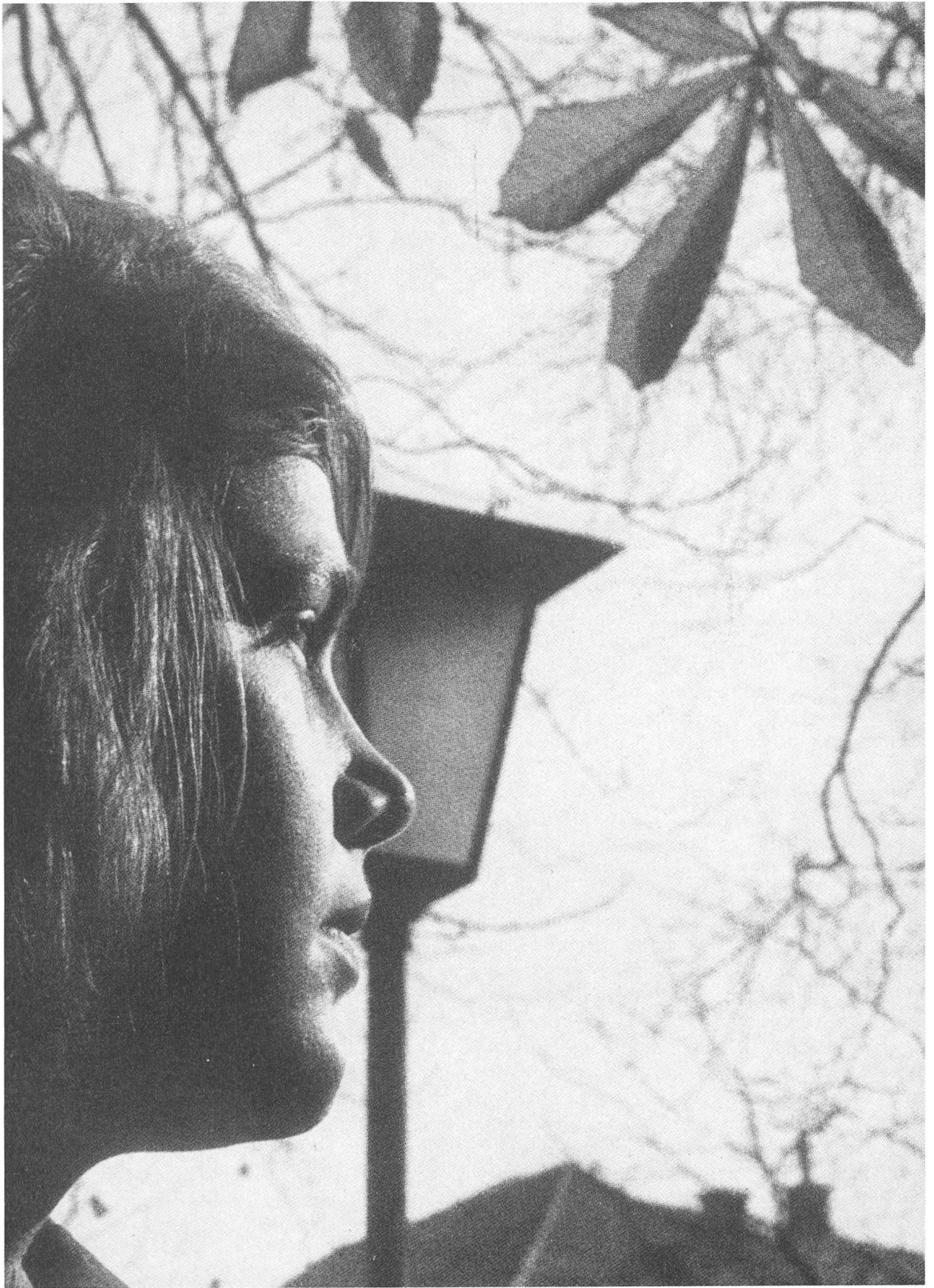
meinden wieder zu Räumen gestaltet, «in denen man Lebenserfahrungen machen und verarbeiten und so Gott begegnen kann».

2. Folgerungen für die Seelsorge

Die zwischenmenschliche Betätigung und Kommunikation mit der Glaubensgemeinde, vor allem mit solchen, die die Wirklichkeit und Glaubwürdigkeit der christlichen Glaubenswelt bekräftigen und verbürgen, haben eine entscheidende, unabdingbare Funktion im Prozess der Glaubensvermittlung und -aneignung. Die Chancen der Glaubensweitergabe hängen freilich auch von anderen gesellschaftlichen Faktoren ab, nämlich von der Präsenz des Christentums im kulturell-sozialen Bereich sowie von der gesellschaftlichen Repräsentanz der Kirchen auf der institutionellen und organisatorischen Ebene.

Die grösste Bedeutung für die Weitergabe des Christentums misst F. X. Kaufmann jedoch der zwischenmenschlichen Ebene zu, wobei gerade auf dieser «der eigentliche Engpass der gegenwärtigen Chance für die Weitergabe des Christentums» liege. Eine Glaubensvermittlung, die grosse motivierende Kraft besitzt, setzt personale Begegnung voraus. Identifikation mit geliebten und bewunderten Menschen ist Voraussetzung der Wertübernahme, auf die es letzten Endes bei der Aneignung des Christentums durch den einzelnen Menschen ankommt. Die Zukunft des Glaubens, so F. X. Kaufmann, hänge «in entscheidendem Masse davon ab, inwieweit es gelingt, Glauben nicht nur als blosser Innerlichkeit, sondern als zwischenmenschliche Erfahrung zu ermöglichen, eine Erfahrung in *kleinen sozialen Gruppen*, weit unterhalb der organisierten Gebilde, welche die Struktur der heutigen Gesellschaft darstellen». Die für die Kirche lebenswichtige Frage ist demnach, «wo sich heute noch soziale Situationen ausreichender Dichte und Dauer finden, dass in ihnen persönliche Beziehungen ausreichender Intensität für die Übernahme christlicher Werte entstehen können».

Die Familie wie der schulische Religionsunterricht, denen in der Vergangenheit eine hervorragende Kraft zur Weitergabe des



christlichen Glaubens, mit Recht, zuerkannt wurde, entsprechen heute den in sie gesetzten Erwartungen nicht mehr in gewünschtem Umfang, was auch immer die Gründe dafür sein mögen. Auch die Sakramentenkatechese anlässlich der Hinführung von Kindern und Jugendlichen zur Erstkommunion, zum Sakrament der Busse und Firmung kann in der Regel die Ausfälle nicht ausgleichen.

Diese Feststellungen führen zu der Schlussfolgerung, dass die herkömmlichen «Orte» zur Weitergabe des Glaubens an die heranwachsende Generation ergänzt werden müssen durch soziale Räume dichter zwischenmenschlicher Beziehung, in denen gemeinsame Glaubenserfahrungen ermöglicht werden. Mit anderen Worten: Die Frage nach «Lernorten des Christseins» wird immer dringlicher. In dieser Hinsicht bekommt *die Gruppe* eine hohe Aktualität. Ihr wird zuge-
traut, dass sie gewisse Ausfälle traditioneller «Orte» der Weitergabe des Glaubens kompensieren kann. Sie könnte dem christlichen Glauben und dem christlichen Lebensstil im Lebensbereich des einzelnen zu mehr Zentralität und Einsicht verhelfen. Daher würden für heute und morgen christliche Aktionskreise und Gemeinschaften, Basisgemeinden und -gruppen «der bevorzugte Ort des gemeinsamen Einübens von Christsein» werden.

Um so solche Gruppenbildung zu ermöglichen, müssen die Pfarrgemeinden in zwei Richtungen aktiv bzw. offen sein:

1. Die Pfarreien, die eine gewisse Grösse überschreiten, so dass in ihnen die zwischenmenschliche Beziehung nicht mehr möglich ist, müssen in pastorale Zonen untergliedert, und in diesen soll die Bildung kirchlicher Gruppen gebildet werden, damit die Anonymität in den Pfarrgemeinden überwunden wird und persönliche Kontakte mit andern Gemeindemitgliedern ermöglicht werden.

2. Die Pfarrgemeinden müssen offen sein für Gruppen, die sich selber organisieren und ihnen den nötigen Raum für ihr Eigenleben und ihre Aktivität geben.

Dass das nicht weltfremder Idealismus ist, zeigen Gemeinden, die sich schon so organisiert haben unter dem Leitsatz: «Pfarrgemeinde – Gemeinschaft von Gemeinschaft-

ten». Diese Form von Gemeindeerneuerungen zielt darauf ab, das unübersichtliche Gebilde einer Pfarrei in kleine Bezirke aufzuteilen, dort alle Getauften bei der Schaffung von menschlichen Begegnungsmöglichkeiten anzusprechen und sie entsprechend ihrer Lebensgeschichte und -situation in abgestufter Intensität in die Lebens- und Glaubensvollzüge der Pfarrei einzubeziehen. Fernziel des Projektes ist, Pfarrgemeinde als ein Geflecht vieler kleiner kirchlicher Basisgemeinden aufzubauen und zu verwirklichen.

3. Pfarrgemeinde und Kirche, durch Gruppenbildungen herausgefordert

Nun hat die Kirche immer schon solche «Gruppen» gegründet und gefördert, denken wir an das katholische Vereinswesen. Diesen religiösen Vereinen und auch neuen Gruppen gegenüber besteht eine auch kirchenamtlich legitimierte Wertschätzung, und es werden sich solange keine Bedenken und Vorbehalte anmelden, wie es sich um «traditionale» Gruppen handelt, die sich mit dem herrschenden kirchlichen System identifizieren und sich bemühen, es weiter zu erhalten. Nach H. Steinkamp sind dies Gruppen, Gemeinschaften, Kreise und Gremien, die durch Initiative der Pfarrgemeindeleitung oder von Verbandsfunktionären entstanden, pfarreibezogen und verbandlich-übergemeindlich organisiert sind und der Vermittlung bestimmter kirchlich-christlicher Ziele und Werte im Sinne volkkirchlicher Tradition dienen.

Problematisch und konfliktbeladen ist jedoch das Verhältnis der Kirche zu Gruppen an den Randzonen oder auch ausserhalb der Grosskirchen, «die sich selbst als christlich bzw. christlich inspiriert verstehen, jedoch von den Kirchenleitungen nicht entsprechend wahrgenommen werden» und in unterschiedlicher Nähe oder Distanz zu den Grosskirchen stehen. Konkret handelt es sich dabei um die verschiedenen Typen von Basisbewegungen und Alternativbewegungen mit Elementen christlicher Motivation. Zu ihren hervorstechenden Kennzeichen gehört, dass sie selbstorganisiert, aus den Interessen und Bedürfnissen ihrer Mitglieder entstandene

Gruppen sind und sich als Ort «norm- und wertbildender Kommunikation» (J. Habermas) verstehen, in denen überkommene kirchliche Denk- und Handlungsschemata durch Neuinterpretation und Experiment verändert, gleichwohl aber authentische Impulse des Evangeliums gelebt und tradiert werden.

Es sollte die Tatsache nicht unterschätzt werden, dass Gruppen und Initiativen, die sich nur partiell mit den Grosskirchen identifizieren oder auch in einer gewissen Distanz zu ihnen stehen, bedeutende Faktoren für die Weitergabe «christlich-kirchlichen Lebenswissens» an die junge, heranwachsende Generation sein können und folglich als Erfah-

rungsräume und Lernfelder christlichen Glaubens und christlicher Lebenspraxis die uneingeschränkte Aufmerksamkeit der Seelsorge auf gemeindlicher und übergemeindlicher Ebene verdienen. Man kann freilich Initiativ- und Basisgruppen nicht nach einem pastoralen Konzept «machen» oder methodisch planen, da sie nach eigenen Gesetzen entstehen und vergehen. Doch es wäre viel gewonnen, wenn sie überall auf pastorales Verständnis, geistige Weite und wohlwollende Förderung stiessen.

Aus: Niederschlag, H. (Hg.): Lebensraum Kirche. Lahn-Verlag, Limburg 1987. Dort auch der Nachweis der Zitate und der Literatur (vgl. Besprechung in dieser Nummer).